This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

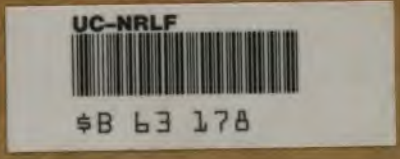
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PF
4000
M5



YC 52688

ROM · THE · LIBRARY · OF ·
KONRAD · BURDACH ·

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Ueber

die Zeit der Abfassung

des

Heliand.

Ueber

die Zeit der Abfassung

des

Heliand.

Von

Dr. Hermann Middendorf,

Oberlehrer am Gymnasium zu Münster.

Aus der Zeitschrift

für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens 22. Band

besonders abgedruckt.

Münster,

Druck und Verlag von Friedr. Regensberg.

1862.

BURDACH

PF4000
M5

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung, jedoch ohne die meisten Anmerkungen und den später hinzugefügten letzten Abschnitt (§. 6), wurde in einer General-Versammlung des „Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens" zu Münster (März 1861) vorgelesen, was in der Zeitschrift des Vereins (Band 21) mit der Bemerkung mitgetheilt wurde: „Den äußerst interessanten Aufsatz hoffen wir im nächsten Bande der Zeitschrift zur weiteren Kunde bringen zu können." Zufolge dieser freundlichen Anerkennung habe ich gern nach dem Wunsche der Vereinsdirektion, welche dabei von der Ansicht ausging, daß der altsächsische Heliand für Westfalen ein ganz vorzügliches Interesse habe, die vorher zu einer anderweitigen Veröffentlichung bestimmt gewesene Abhandlung in unsere westfälische Zeitschrift aufnehmen lassen, zugleich aber auch einen besondern Abdruck veranlaßt, um sie auch über den Kreis der Leser unserer Zeitschrift hinaus zu verbreiten, da ich durch dieselbe zur Geschichte der deutschen Literatur einen Beitrag zu liefern hoffe. Ich habe mir nämlich bei dieser Abhandlung die Aufgabe gestellt, erstens die völlige Haltlosigkeit der

M354257

M

zuerſt von Schmeller im „Prooemium“ zu ſeinem „Glossarium Saxonicum“ aufgeſtellten, ſpäter in einem weſtfäliſchen Gymnaſial-Programm vertheidigten und weiter ausgeführten Hypotheſe von der Abfaſſung des Heliand in der Zeit des h. Ludgerus darzuthun, dagegen die von Schmeller angefochtene Glaubwürdigkeit einer geſchichtlichen Ueberlieferung über ein großes altſächſiſches bibliſch-epiſches Gedicht aus der Zeit Ludwigs des Frommen auf das entſchiedenſte nachzuweiſen, zweitens aber auch die aus der Vergleichung des über die Beſchaffenheit jenes altſächſiſchen Gedichtes Ueberlieferten mit dem altſächſiſchen Heliand gezogene Folgerung, daß unſer Heiand nur der übrig gebliebene Theil jenes großen bibliſch-epiſchen Werkes ſei, gegen Angriffe ſicher zu ſtellen, ſowie endlich auch die Zeit der Abfaſſung des Gedichtes möglichſt genau zu beſtimmen. Ob oder in wie fern ich dieſe Aufgabe, bei welcher noch mancherlei, theilweiſe nicht unwichtige, Nebenpunkte (größtentheils in den Anmerkungen) zu erledigen waren, gelöſet habe, muß ich nun dem Urtheile ſachkundiger Männer anheimſtellen; den Vorwurf, daß ich dieſelbe leichtfertig und oberflächlich behandelt hätte, werde ich ſicher wol nicht zu befürchten haben.

Münſter, im Dezember 1861.

Dr. **Middendorf.**

Ueber die Zeit

der Abfaſſung des Heliand.

§. 1.

Matthias Flach aus Albona in Illyrien oder, wie er ſich ſelbſt nennt, M. Flacius Illyricus, ein Schüler Luthers und Melanchthons und einer der bedeutendſten theologiſchen Schriftſteller ſeiner Zeit, ebenderſelbe, welcher zuerſt (zu Baſel 1571) den Kriſt von Otfrid herausgegeben hat, theilt in ſeinem Buche „Catalogus testium veritatis“ eine „Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum“ mit,[1]) welche

[1]) Jedoch erſt in der 2. Ausgabe des Catalogus (Baſel 1562), aus welcher die „Praefatio“ nebſt den angehängten „Versus de poeta et interprete hujus codicis“ in Schmellers „Prooemium“ zum „Glossarium Saxonicum“ unter „de autore“ abgedruckt iſt. Die Pauliniſche (akademiſche u. Gymnaſial-) Bibliothek zu Münſter beſitzt nur die von einem S. G. S. „um das Doppelte vermehrte“ (Genfer) Ausgabe des Catalogus von 1608; dieſelbe ſtimmt in „Praefatio“ u. „Versus“ bis auf einige wenige Abweichungen, von denen die bedeutendſten offenbare Druckfehler ſind, mit dem Schmellerſchen Texte überein, dem wir in dieſer Abhandlung folgen werden. (S. „Praefatio“ u. „Versus“ in der Beilage)

für unſere deutſche Literaturgeſchichte von einem ſehr hohen Intereſſe iſt. Die Praefatio iſt nämlich, wie aus derſelben hervorgeht, das Vorwort eines unbekannten Zeitgenoſſen Ludwigs des Frommen zu der Abſchrift eines großen altſächſiſchen bibliſch-epiſchen Werkes, welches von dem Dichter ſelbſt der leichtern Ueberſicht wegen in Hauptſtücke oder Kapitel eingetheilt war, deren Inhalt die „Witten" oder Lektionen bezeichneten.[2])

---

[2]) Es heißt nämlich in der Praefatio vom Dichter: „Juxta morem vero illius poematis omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare", und am Schluſſe ſagt der Verfaſſer: „Ut vero studiosi lectoris intentio facilius quaeque, ut gesta sunt, possit invenire, singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat, capitula annotata sunt." Da der Verfaſſer die Inhaltsüberſichten der Kapitel hier nicht einfach durch lectiones oder sententiae bezeichnet, ſondern dieſe Wörter eben zur Erklärung des unlateiniſchen Wortes vitteae gebraucht, ſo folgt daraus, daß er dieſes Wort, welchem er eine lateiniſche Form gegeben hat, der Inhaltsüberſicht der einzelnen Kapitel beigefügt fand, alſo: I. Witte, II. Witte u. ſ. w. Die Endung des „vitteas" zeigt, daß das altſächſiſche Wort, welchem hier eine lateiniſche Form gegeben iſt, ein Femininum war. Wahrſcheinlich lautete dies damals witti, bei deſſen Latiniſirung in „vittea" alſo das i vor a in das dem Laute nach ſehr nahe ſtehende e übergegangen wäre. Witti könnte aber gewiß nur von witan (mit Verdoppelung des t) abgeleitet ſein;*) es mochte alſo hier (im Sinne von „sententia") den Inhalt des jedesmaligen Kapitels gleichſam als eine „Wiſſung" bezeichnen.

*) S. Köne, Heliand Anm. zu v. 1135: giwitig, wittig M. u. ſ. w.

In der Praefatio ſelbſt nun erzählt jener Unbekannte, wie das vorliegende bibliſch-epiſche Werk entſtanden ſei: Kaiſer Ludwig der Fromme habe nämlich in der Abſicht, auch den Ungelehrten des „deutſch redenden" Volkes in ſeinem Reiche die Kenntniß der heiligen Schrift zugänglich zu machen, einem Manne vom Volke der Sachſen, welcher bei den Seinigen für einen nicht unberühmten Dichter gegolten, den Auftrag gegeben, das alte und neue Teſtament in die deutſche Sprache poetiſch zu übertragen, [3]) und der Dichter, welcher

---

Köne führt**) auch das in ganz andern Bedeutungen im Heliand vorkommende Neutrum „witi" auf witan zurück, indem er, ohne Zweifel richtig, dem witan die Grundbedeutung ſcheiden gibt, welche ſicher auch der Stamm vid in videre (vergl. divido) und *id* in *ἰδεῖν* hat. Demnach könnte wol das oben angenommene Femin. witti, dieſer Grundbedeutung des witan noch enger ſich anſchließend, den Inhalt eines Kapitels als einen Abſchnitt bezeichnet haben.

**) l. c. zu v. 475.

[3]) „Nam cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus (Ludovici) studio atque imperii tempore, sed Dei omnipotentia atque inchoantia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus theudisca loquens lingua ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret, quatenus non solum literatis, verum etiam illiteratis sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur". Daß der ſächſiſche Mann hier durch „vates"

ſchon vorher eine Mahnung von oben bekommen, habe ſich deßhalb um ſo bereitwilliger auf des Kaiſers Geheiß ſogleich an ein ſo ſchwieriges und mühevolles Werk gemacht, und von der Weltſchöpfung beginnend und alles Bedeutende in ſeinen Hauptpunkten der geſchichtlichen Wahrheit gemäß darſtellend, bisweilen Einiges, wo es ihm paſſend ſchien, in myſtiſchem Sinne behandelnd, habe er die poetiſche Bearbeitung des ganzen alten und neuen Teſtamentes glücklich vollendet.[4]) Der Verfaſſer der Praefatio weiß nicht genug dieſes große Werk zu rühmen, welches ſich durch Anmuth und Schönheit der Darſtellung, durch Fülle der Worte und Vortrefflichkeit der Gedanken ſo auszeichne, daß es alle deutſchen Gedichte übertreffe.[5]) Er theilt auch eine Sage mit, in welcher die vorher erwähnte „Mahnung von oben" ſchon beſtimmter in der Form von Mahnungen im Schlafe erſcheint,

---

als ein Dichter (und zwar als ein gottbegeiſterter Sänger) bezeichnet werden ſoll, ergibt ſich eben daraus, daß der Kaiſer ihm aufträgt, die Bibel poetiſch ins Deutſche zu übertragen.

[4]) „Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summatim decerpens, et interdum quaedam, ubi commodum duxit, mystico sensu depingens, ad finem totius veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit."

[5]) „Tanta namque copia verborum tantaque excellentia sensuum resplendet, ut cuncta theudisca poemata suo vincat decore. Clare quidem pronuntiatione, sed clarius intellectu lucet."

und zwar mit einem Zusatze, welcher mit der vorhergehenden geschichtlichen Angabe von der Aufforderung des Kaisers an einen schon damals bei den Seinigen als Dichter nicht unberühmten Mann nicht recht mehr in Einklang steht: „der Dichter habe schon in der Zeit, wo er dieser Kunst noch ganz unkundig gewesen, solche Mahnungen im Schlafe bekommen, die Lehren des heiligen Gesetzes in einer dem Gesange seiner eigenen Sprache entsprechenden Weise poetisch zu behandeln. [6]) Unmittelbar auf diese Praefatio folgt in dem Catalogus des Flacius unter der Ueberschrift „Versus de poeta et interprete hujus codicis" ein lateinisches Lobgedicht in Hexametern auf jenen biblisch-epischen Dichter von einem ebenfalls unbekannten Verfasser. In diesem Gedichte hat die in der Praefatio erwähnte Sage schon eine Veränderung und Erweiterung gefunden, vor welcher die Aufforderung des Kaisers an den sächsischen Dichter gänzlich verschwunden ist, indem aus dem „sächsischen Manne, welcher bei den Seinigen schon für einen nicht unberühmten Dichter galt", ein schlichter Ackersmann geworden ist, welcher einst, beim Weiden seiner wenigen Rinder auf einer Waldtrift unter dem Schatten eines Baumes eingeschlafen, durch eine Stimme vom Himmel aufgefordert wurde, die göttlichen Gesetze und

---

[6]) „Ferunt eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret."

Lehren in seiner eigenen Sprache zu besingen.[7]) Nach der Schilderung seines einfachen landwirthlichen Lebens und jener Traumerscheinung, die ihn zu dem heiligen Gesange aufforderte, heißt es zum Schlusse:

„Qui prius agricola, mox et fuit ille poeta.
Tunc cantus nimio Vates perfusus amore,
Metrica post docta dictavit carmina lingua.
Coeperat a prima nascentis origine mundi,
Quinque relabentis percurrens tempora secli,
Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni."

Bemerkenswerth in diesem Schlusse ist das Eigenthümliche, worauf wir später zurückkommen werden, daß das Lobgedicht den sächsischen Sänger in seinem großen biblisch-epischen Gedichte die fünf Weltalter durchlaufen und so zu der Ankunft Christi kommen läßt.

§. 2.

Es drängt sich hier nun nothwendig zunächst die Frage auf: Wie ist Flacius zu der Praefatio und dem Lobgedichte gekommen? Ist vielleicht beides so zusammen in einem Buche

---

[7]) Jener Ackersmann ist nun auch aus dem Gedichte in unsere deutsche Literaturgeschichte übergegangen, in welcher jetzt gewöhnlich der Verfasser des Heliand ein sächsischer Bauer genannt wird.

aus der Bibliothek eines der vielen zur Zeit der Reformation aufgehobenen Klöster gefunden worden? Man darf dergleichen vermuthen, zumal da Flacius am Schlusse seiner Vorrede zum Catalogus dazu auffordert, sein Unternehmen auch durch Aufsuchung und Mittheilung „ähnlicher Geschichtchen" zu befördern, und deßhalb auch auf die Durchsuchung alter Bibliotheken hinweiset. Weil nun Flacius selbst kein Wort darüber sagt, wie er zu der Praefatio und dem Lobgedichte gekommen sei, so fordert er dadurch um so mehr die Kritik heraus, da sein Buch den Titel führt: „Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem Pontificum Romanorum Primatui variisque Papismi superstitionibus, erroribus ac impiis fraudibus reclamarunt.[8]) Indeß die Praefatio trägt so unverkennbar das Gepräge der Aechtheit, daß dagegen nicht der geringste Zweifel aufkommen kann,[9]) wie

---

[8]) Auf dem Titelblatte heißt es zum Schlusse (wenigstens in der Ausgabe von 1608): Opus — in quo praeter alia quam plurimi perutiles libelli et tractatus, multae etiam historiae proferuntur, quarum nonnullae nusquam alibi extant."

[9]) Diesen Eindruck wird die Praefatio gewiß auf jeden machen, welcher dieselbe im Ganzen und im Einzelnen einer sorgfältigen Prüfung unterzieht, und er wird dann gewiß zugestehen müssen, daß dieselbe im Reformationszeitalter, wo man von der Existenz der altsächsischen poetischen Evangelien-Harmonie noch gar keine Ahnung hatte, und wo es noch an der erforderlichen historischen Gelehrsamkeit fehlte, die es einem Manne von Geist möglich gemacht hätte, eine solche, nicht nur durchaus den Geist des Mittelalters athmende, sondern auch

denn auch bis jetzt meines Wissens die Aechtheit derselben durchaus nicht angefochten worden ist; wir dürfen also unbedenklich annehmen, daß sie wirklich der Zeit Ludwigs des Frommen angehört. Was ferner das Lobgedicht anbelangt, so läßt sich freilich über die Entstehungszeit desselben nichts Näheres bestimmen und gestattet der Inhalt desselben, den wir oben angegeben haben, gewiß nicht die Annahme, daß es mit der Praefatio gleichzeitig sein könne, so daß es gleich Anfangs hinter der Praefatio zu dem sächsischen biblisch-epischen Werke gestanden habe; allein so viel ist doch unverkennbar, daß es kein Machwerk der Reformationszeit sein kann. Zwar läßt sich darin die Lektüre altklassischer Dichter nicht verkennen; aber von solchen Studien zeugen auch viele andere lateinische Gedichte des Mittelalters, und schon das im mittelalterlichen Latein vorkommende Wort menare (statt ducere), welches der Herausgeber

---

den wirklichen geschichtlichen Verhältnissen sich so getreu anschließende, Praefatio zu einem gewissen Zwecke zu erfinden, nicht entstanden sein könne. In Beziehung auf das Einzelne ist bei dieser Prüfung der Aechtheit besonders ins Auge zu fassen: „vitteas", „theudisca poemata" und „populus — theudisca loquens lingua" neben „in Germanicam linguam", sowie „ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret". Uebrigens ist bei dieser Kritik auch das Verhältniß des Inhaltes der „Versus" zu der Praefatio zu berücksichtigen, sowie der Umstand, daß Otfrids Krist erst 9 Jahre nach der Veröffentlichung der „Praefatio" und der „Versus" herausgegeben wurde.

(zur Seite) nur als eine „vox italica“ zu bezeichnen weiß, [10]) und welches ſicher kein Dichter der Reformationszeit gebraucht haben würde, führt uns in die Zeit des Mittelalters, auf welche auch der ganze Gedanken-Inhalt des Gedichtes zurückweiſet, und zwar in eine Zeit, in welcher das bibliſch-epiſche Gedicht, deſſen Sänger, von der Weltſchöpfung beginnend und die 5 Weltalter durchlaufend, zur Ankunft Chriſti kam, noch ganz vorhanden war.

Steht nun aber die Aechtheit der Praefatio feſt und hat alſo wirklich ein Zeitgenoſſe Ludwigs des Frommen in einer Erzählung, an deren Wahrheit durchaus nicht zu zweifeln iſt, aus eigener Anſchauung berichtet, daß jenes von einem Sachſen auf Geheiß des Kaiſers verfaßte bibliſch-epiſche Gedicht das alte und neue Teſtament umfaßt habe,

---

[10]) Dieſe Erklärung des menare ſteht wenigſtens in der Ausgabe des Catalogus von 1608. Menare iſt offenbar nur eine Nebenform von minare, welches ſich ſchon bei Festus (ed. C. O. Müller S. 23 und 25) findet. („Agere modo significat ante se pellere, id est minare.“ „Agasones equos agentes, id est minantes“.) Ueber den mittelalterlichen Gebrauch des menare (im Sinne von „ducere, regere“) und minare (im Sinne von „ducere de loco ad locum und expellere“ ſ. Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis in der Ausgabe von Henſchel unter „menare“ und „minare“. — Auffallend iſt in den „Versus“ auch die Verbindung des mundus mit quadrus:

„Cum sol per quadrum coepisset spargere mundum
Luce sua radios“ —.

ſo iſt auch durchaus nicht daran zu zweifeln, daß uns in der altſächſiſchen poetiſchen Evangelien-Harmonie, welche man in neuerer Zeit nach Schmellers Vorgange den „Heliand“ genannt hat, ein Theil jenes bibliſch-epiſchen Werkes erhalten iſt. Denn erſtens paßt die Charakteriſirung jenes altſächſiſchen Gedichtes in der Praefatio ganz genau auf den altſächſiſchen Heliand, und zwar nicht blos in Beziehung auf jene „Anmuth und Schönheit der Darſtellung, Fülle der Worte und Vortrefflichkeit der Gedanken“, ſondern auch in Beziehung auf die myſtiſche Behandlung einzelner Theile[11]) und auf die metriſche Form des Gedichtes, die Alliteration oder den Stabreim; denn daß mit den Worten „ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptare“ nichts Anderes als die Darſtellung in der altgewohnten metriſchen Form (alſo dem Stabreim,) gemeint ſein könne, beweiſet eben das Wort „modulatio“.[12]) Zweitens iſt es doch unmöglich anzunehmen, daß nach dem Heliand in der Zeit Ludwigs

---

[11]) Dahin gehört namentlich die (ſehr ausführliche) ſchöne Deutung des Gleichniſſes von den Arbeitern im Weinberge (S. 190—193 in der Ausgabe von Köne) und vor Allem die ſinnbildliche Behandlung der Heilung der zwei Blinden bei Jericho (S. 197—201).

[12]) Nur die altſächſiſchen Witten oder Lektionen ſind uns in den beiden noch übrigen (vielleicht für den Gebrauch von Geiſtlichen beſtimmt geweſenen) handſchriftlichen Exemplaren des Heliand nicht erhalten worden; in der Münchener Handſchrift fehlt auch die Eintheilung in Kapitel, welche ſich in der Londoner noch findet.

des Frommen ein so ausgezeichnetes biblisch-episches Gedicht entstanden sein sollte, welches, wie es in der Praefatio heißt, alle deutschen Gedichte, also auch den Heliand selbst, übertroffen, und von dem sich gleichwohl nicht die geringste Spur erhalten hätte.[13]) Und wie ist es nur denkbar, daß Kaiser Ludwig der Fromme ohne alle Rücksicht auf den Heliand den sächsischen Dichter zu einer poetischen Bearbeitung des alten und neuen Testamentes aufgefordert haben sollte, wenn ein solches Werk wie der Heliand schon vorhanden war, das den religiösen Bedürfnissen des sächsischen Volkes in Beziehung auf das neue Testament gewiß in einem hohen Maße genügen mußte? Freilich entstand später, in der Zeit Ludwigs des Deutschen, noch ein dem „Heliand" ähnliches Werk in dem „Krist" von Otfrid; allein da das große biblisch-epische Werk des niederdeutschen Dichters der oberdeutschen Bevölkerung wegen der Dialektverschiedenheit nothwendig fremd bleiben mußte,[14]) so suchte Otfrid wenigstens durch eine poetische Evangelien-Harmonie in der „fränkischen

---

[13]) Daß aber der Heliand nach den Zeiten Ludwigs des Frommen entstanden sein könne, hat noch Niemand zu behaupten gewagt.

[14]) Ja das sächsische Bibel-Epos scheint selbst dem Verfasser des „Krist", dem gelehrten Schüler des Rhabanus Maurus, unbekannt gewesen zu sein; denn sonst würde er doch wol in seiner lateinischen Zuschrift an den Mainzer Erzbischof Liutbert an irgend einer Stelle dasselbe erwähnt haben, zumal da er darin auch von den großen (sprachlichen) Schwierigkeiten seines Unternehmens spricht.

Zunge" den religiösen Bedürfnissen des oberdeutschen Volkes nach Möglichkeit abzuhelfen, wozu er, wie er selbst in der lateinischen Zuschrift an den Mainzer Erzbischof Liutbert sagt, zunächst durch die Bitten einiger Ordensbrüder und besonders einer edlen Frau, Judith, veranlaßt wurde. Darin irret sich also jedenfalls der Verfasser der Praefatio, daß er glaubt, es wäre durch das große Bibelepos des sächsischen Dichters den Ungelehrten des ganzen deutsch redenden Volkes[15]) im Reiche Ludwigs des Frommen die Kenntniß der heiligen Schrift zugänglich geworden.[16]) Und gewiß hatte es der Kaiser Ludwig, der die Verhältnisse seiner Völker besser kannte, mit jenem sächsischen biblisch-epischen Gedichte nur auf die Sachsen abgesehen. Ludwig der Fromme, welcher im Anfange seiner Regierung dem Sachsenlande eine vorzügliche Sorge zuwandte und im 2. Jahre seiner Regierung einen Reichstag zu Paderborn abhielt, wußte ohne Zweifel, daß, während die oberdeutsche Bevölkerung schon im 7. Jahrhunderte durch Missionäre allmählich christlich geworden, und schon vor der Mitte des 8. Jahrhundertes ihre kirchliche Organisirung durch Bonifacius vollendet war, bei den Sachsen das durch Waffengewalt aufgedrungene Christenthum trotz alles Eifers der Geistlichen noch nicht überall tief eingedrungen sein konnte. Und ohne Zweifel hatte er auch erfahren, daß die Sachsen, die mit

---

[15]) Deutsch nennt natürlich auch Otfrid seinen „fränkischen" Dialekt (in der lateinischen Zuschrift an Liutbert).

[16]) S. die Stelle in Note 3.

ſo zäher Ausdauer für ihren alten Glauben und ihre ganze Volksthümlichkeit gekämpft hatten, noch immer mit beſonderer Vorliebe an jenen epiſchen Geſängen hingen, welche Tacitus (Germania, c. 2.) die einzige Art von Geſchichte und Jahrbüchern bei den alten Germanen nennt.[17]) Der fromme Ludwig glaubte alſo ganz natürlich, daß es gerade bei den Sachſen von großer Wirkung ſein müßte, wenn ein begabter ſächſiſcher Dichter ſeinem Volke nicht nur in ſeiner eigenen Sprache, ſondern auch in der altbeliebten epiſchen Geſangesform den Hauptinhalt der Bibel darlegte und ſo daſſelbe in den neuen chriſtlichen Ideenkreis tiefer einzuführen ſuchte. So ſchuf denn auf des Kaiſers Geheiß der ſächſiſche Dichter für ſein Volk jenes große bibliſch-epiſche Gedicht, von dem uns nur der neuteſtamentliche Theil im „Heliand" erhalten iſt. In welchem Maße die Abſicht des Kaiſers durch das bibliſch-epiſche Gedicht bei den Sachſen erreicht worden iſt, läßt ſich freilich nicht beſtimmen; aber das dürfen wir als ſicher annehmen, daß das Bibelepos nicht lange unmittelbar auf die Volksbil-

---

[17]) Daß die Friſen, die Grenznachbarn und Stammverwandten der Sachſen, noch immer eine ſolche Liebe zu den altepiſchen Geſängen hatten, ſehen wir aus der Erzählung Altfrids im Leben Ludgers: dieſer habe einen blinden Friſen, mit Namen Bernlef, geheilt, „welcher von ſeinen Nachbarn ſehr geliebt wurde, weil er ſo angenehm im Umgange war und die Thaten der Altvordern und die Kämpfe der Könige ſo ſchön zu beſingen wußte." S. Altfrids vita S. Liudgeri l. II. c. 1. bei Pertz Monum. Germ. hist. t. II.

dung eingewirkt haben könne. Freilich hätte das Gedicht für die weitere Entwickelung der unter den mächtigen Einwirkungen der Regierung Karls des Großen auf Schule und Kirche neuentstandenen altsächsischen Literatur, von deren anderweitigen Spuren später die Rede sein wird, einen starken Anhalt bilden können; allein diese nationale altsächsische Literatur, deren Fortbestehen und Entwickelung allein unserm altsächsischen Bibelepos ein längeres Leben im Volke hätte sichern können, ging bei der tiefen Zerrüttung der späteren karolingischen Zeiten, worin sich nur eine klerikale, an die lateinische Kirchensprache sich anlehnende, höhere Bildung erhalten konnte, wieder völlig zu Grunde, und als sich später in andern Gegenden unseres Vaterlandes eine bedeutende nationale (die mittelhochdeutsche) Literatur bildete, war das altsächsische Bibelepos gewiß längst vollständig antiquirt und vergessen, und nur der neutestamentliche Theil entging durch Aufbewahrung einzelner Exemplare in Klosterbibliotheken einer gänzlichen Vernichtung.

§ 3.

Aber es ist doch sehr auffallend, könnte man sagen, daß nach dieser Annahme von dem altsächsischen biblisch-epischen Gedichte aus der Zeit Ludwigs des Frommen blos der alttestamentliche Theil, und zwar ganz und spurlos, verschwunden ist, während uns der neutestamentliche Heliand in zwei Handschriften, der Londoner und der Münchener, erhalten worden ist. Allein bedenkt man, daß in einer Zeit, wo das Abschreiben so umfangreicher Werke, wie das in der Praefatio bezeichnete alt-

ſächſiſche Gedicht geweſen ſein muß, ſo mühſelig und koſtſpielig war, gewiß am häufigſten nur der am wichtigſten ſcheinende neuteſtamentliche Theil deſſelben abgeſchrieben wurde, zumal da auch dieſer allein ebenſo ſehr, als der Kriſt des Otfrid, ein in ſich abgerundetes Ganze darbot: ſo kann man es nicht mehr auffallend finden, daß uns von jenem großen Werke nur der neuteſtamentliche Theil, und zwar in zwei Handſchriften erhalten worden iſt, von denen übrigens die Münchener an mehreren Stellen ſehr große Lücken hat und der Londoner das Ende fehlt, welches nur zu einem ſehr geringen Theile durch die Münchener erſetzt wird. Und mit dieſer Annahme ſteht der Eingang zu der altſächſiſchen Evangelien-Harmonie, durch welchen dieſe als ein beſonderes, in ſich abgeſchloſſenes Werk erſcheinen könnte, keineswegs in Widerſpruch. Denn jener durch die bevorſtehende Behandlung von vier Evangeliſten hier ſo ganz natürliche Eingang kündigt durchaus nicht, wie der Eingang zum Kriſt des Otfrid, die Evangelien-Harmonie als ein in ſich abgeſchloſſenes Werk an; vielmehr ſcheint er auf die Evangelien-Harmonie als die Fortſetzung und den Abſchluß des großen in dem oben beſprochenen Lobgedichte bezeichneten bibliſch-epiſchen Werkes ausdrücklich hinzudeuten. Jenes Lobgedicht läßt nämlich am Schluſſe, wie ſchon oben bemerkt iſt, den Sänger des bibliſch-epiſchen Gedichtes die fünf Weltalter durchlaufen und ſo zu der Ankunft Chriſti kommen, ſowie auch der Eingang des Heliand, an das die Welt erſchaffende und die Weltalter beſtimmende Wort Gottes anknüpfend, alſo ſagt: „Eins ſtand ihrer (der Weltalter) da noch der Menſchen Kin-

dern bevor, und die fünf waren vergangen: sollte da das sechste seliglich kommen durch Kraft Gottes und Kristes Geburt." Sollte diese Uebereinstimmung zwischen dem Eingange des Heliand und dem Lobgedichte gerade in den sechs Weltaltern nur zufällig sein? Wir sehen aus der im Jahre 810 geschriebenen „Chronik über die sechs Weltalter",[18]) daß dieselben mit Adam, Noe, Abraham, David, der babylonischen Gefangenschaft und der Geburt Christi beginnen. Selbst angenommen nun, daß jene Eintheilung der Geschichte in sechs Weltalter in der damaligen Zeit unter den Gelehrten die allgemein übliche gewesen sei, so durfte der Verfasser des Heliand dieselbe doch sicher nicht bei seinen ungelehrten Lesern (und Hörern), für welche das Gedicht offenbar vorzüglich bestimmt war, als bekannt voraussetzen, und wenn er nun dennoch im Eingange zu der Evangelien-Harmonie die fünf vergangenen Weltalter wirklich als bereits bekannt voraussetzt, so dürfen wir gewiß mit vollem Rechte annehmen, daß er dem altteſtamentlichen Theile seines Werkes die Eintheilung in die oben angegebenen fünf Weltalter zu Grunde gelegt oder, wie das Lobgedicht von dem Sänger des großen biblisch-epischen Gedichtes sagt, die fünf Weltalter durchlaufen habe und so zu der Ankunft Christi (also dem Anfange des sechsten) gekommen sei.

---

[18]) „Chronica de sex aetatibus mundi" bei Pertz Monum. G. h. t. II. p. 256.

§. 4.

Wir glauben nun durch unſere Auseinanderſetzung hinlänglich dargethan zu haben, daß der Heliand wirklich nur der übrig gebliebene neuteſtamentliche Theil eines großen in der Zeit Ludwigs des Frommen verfaßten altſächſiſchen bibliſch-epiſchen Werkes ſei. Dagegen ſagt Köne in dem „Nachworte" zu ſeiner Ausgabe des Heliand (unter 11): „Wann lebte und ſang der Sänger des Heliand? Er war ein Zeitgenoſſe des h. Ludgerus, des erſten Biſchofs von Mimigarda oder Münſter." Er ſelbſt gibt zwar keinen Grund für dieſe Behauptung an; da er aber vorher in demſelben Nachworte (unter 7) die im Ganzen recht anziehende Abhandlung über den Heliand von Püning,[19]) welcher die Anſicht von der Abfaſſung des Heliand in der Zeit des h. Ludgerus zu begründen verſucht hat, „ſinnreich und lehrreich" nennt, ſo haben wir uns hier an Püning zu halten, welcher jedoch nicht ſo abſprechend wie Köne, ſondern in höchſt gemäßigter Weiſe ſich für jene Anſicht ausſpricht, ſowie an Schmeller, welcher zuerſt dieſelbe aufgeſtellt hat, und auf welchen ſich auch Püning in ſeiner Abhandlung beruft. Püning gibt jedoch ebenſowenig als Schmeller irgend einen Grund dafür an, daß der Heliand in der Zeit des h. Ludgerus entſtanden ſein müſſe, ſondern ſucht es blos wahrſcheinlich zu machen, daß das Gedicht ſchon damals entſtanden ſein könne. Er führt zunächſt die Anſicht Schmellers und Grimms an, „daß die

[19]) Recklinghauſer Gymnaſial-Programm vom Jahre 1851.

Sprache des Heliand am meiſten auf das Münſterland als die Heimath des Dichters hinweiſe", eine Anſicht, für die ſich auch Köne, welcher wegen ſeiner vielfachen weſtfäliſchen Sprachſtudien bei der Entſcheidung dieſer Frage von Bedeutung iſt, in dem Nachworte (unter 10) auf das entſchiedenſte ausgeſprochen hat. Püning aber ſagt nun weiter: „Schmeller meint, ohne jedoch die gewöhnliche Anſicht zu verwerfen, das Gedicht könne von Ludgerus oder doch unter ſeiner Leitung, ſelbſt von mehreren, verfaßt ſein. Und dieſe Meinung findet nicht wenig Halt, wenn man Folgendes erwägt. Ludgerus hatte in England ſeine Vorbildung zum geiſtlichen Stande erhalten; er war in York zum Diaconus geweiht und hatte 3½ Jahr dem Unterrichte des berühmten Alcuin beigewohnt. Von dem Jahre 772 an (?) bis zu ſeinem Tode 809 wirkte er faſt ununterbrochen in dem Sachſenlande, Anfangs als Miſſionär, dann als Biſchof von Münſter, und man nennt ihn mit Recht den Apoſtel der Weſtfalen (?). Ohne Zweifel war er von England her mit der dichteriſchen Paraphraſe des Caedmon bekannt, und wenn er für ſeine neubekehrten Sachſen ein ähnliches Werk wünſchte, um ihre Herzen für die neue Lehre mehr und mehr zu gewinnen und ihren Glauben zu beleben, ſo war es natürlich, daß er die Caedmonſche Dichtung, wenn nicht zu Grunde legte oder legen ließ, wenigſtens zum Muſter wählte So würde ſich die große Verwandtſchaft ſowohl in dem dichteriſchen Ausdrucke und Charakter, als auch in der Ueberlieferung über das Entſtehen beider Gedichte hinreichend erklären, und dieſe Verwandtſchaft würde ge-

wiß noch anſchaulicher hervortreten, wenn von Caedmon auch das neue Teſtament oder von dem Altſachſen das alte Teſtament noch vorhanden wäre.“ [20]) Ehe wir Düning weiter fortfahren laſſen, müſſen wir darauf aufmerkſam machen, daß er ſich in den zuletzt angeführten Worten eine arge Uebereilung zu Schulden kommen läßt, indem er dadurch ſeine eigene Argumentation für die Abfaſſung des Heliand in der Zeit des h. Ludgerus von vorn herein über den Haufen wirft. Denn da wir von einem altſächſiſchen

---

[20]) Ueber die Aehnlichkeiten zwiſchen dem „neuteſtamentlichen Heliand“ und den „altteſtamentlichen Dichtungen, die ſeit Franc. Junius unter Caedmons Namen gehen“, ſpricht ſich Bouterwek (Caedmons des Angelſachſen bibliſche Dichtungen Th. 1 S. CCXXVIII) alſo aus: „Daß die Ausdrucksweiſe in beiden Gedichten ſehr viel Verwandtes, ja Gleiches darbietet, kann unmöglich auffallen, wenn man die hergebrachte Kirchenſprache, die ſehr nahe Stellung beider Mundarten zu einander und den durch den Anreim ihnen gleichmäßig aufgelegten Zwang in Anſchlag bringt.“ Bouterwek ſagt übrigens (l. c. S. CCXXXIV) in Betreff der Caedmonſchen bibliſchen Dichtungen, er habe die Ueberzeugung gewonnen, „daß in dieſen Dichtungen Erzeugniſſe von ſehr verſchiedenen Dichtern und aus verſchiedenen Zeiten zuſammengetragen ſind, die nur das Eine mit einander gemein haben, daß ſie auf demſelben bibliſchen Grunde ruhen,“ und bemerkt weiterhin, indem er die größere erſte (altteſtamentliche) Abtheilung und die kleinere zweite (neuteſtamentliche) in ſprachlicher Hinſicht mit einander vergleicht, daß die erſte Abtheilung die (feinere) weſtſächſiſche, die zweite aber die nordhumbriſche Mundart verriethe, und alſo gerade

bibliſch-epiſchen Werke, welches das alte und neue Teſtament umfaßt habe, nur aus der Praefatio wiſſen, der Verfaſſer derſelben aber, welchen auch Püning als einen Zeitgenoſſen Ludwigs des Frommen anerkennt, die Abfaſſung jenes Werkes in die Zeit dieſes Kaiſers ſetzt, ſo müßte alſo Püning, wenn er nach dem Angeführten den Heliand für den neuteſtamentlichen Theil jenes Gedichtes hielte, nothwendig auch die Abfaſſung des Heliand in die Zeit Ludwigs des Frommen ſetzen. Allein das Angeführte iſt nur, wie ſchon oben bemerkt wurde, aus einer Uebereilung hervorgegangen, nicht aus der wirklichen Meinung Pünings; denn dieſer iſt ſo weit davon entfernt, den Heliand für den 2. Theil des großen altſächſiſchen bibliſch-epiſchen Werkes zu halten, daß er vielmehr unmittelbar vorher gegen die Glaubwürdigkeit der ganzen Nachricht von jenem Werke Bedenken erhoben hat, auf die wir ſpäter zurückkommen

---

dieſe zweite (neuteſtamentliche) Abtheilung dem Nordhumbrier Caedmon zuzuſprechen ſein möchte. Bouterwek hätte auch darauf hinweiſen ſollen, daß auch der Inhalt der zweiten Abtheilung, die es größtentheils mit der Hölle und den Teufeln zu thun hat, dafür ſpricht, daß dieſelbe nicht von dem Dichter der erſten Abtheilung verfaßt ſein könne, indem derjenige Dichter, welcher faſt gleich zu Anfange der erſten Abtheilung den Abfall der Engel und die Art ihrer Beſtrafung darſtellt, unmöglich auch die dem Satan in den Mund gelegte (in den weitſchweifigſten Klagen der Verzweifelung ſich bewegende,) Darſtellung jenes Falles der Engel und ihrer Beſtrafung, wie ſie in der zweiten Abtheilung erſcheint, verfaßt haben könne.

werden. Pûning fährt nun nach dem Angeführten alſo fort: „Es beſtanden ſchon zu Ludgerus Zeiten lebhafte Beziehungen zwiſchen den Klöſtern Nord- und Süddeutſchlands, und es kann ſein, daß ſchon damals Abſchriften unſeres Gedichtes nach Süden kamen, während umgekehrt von dorther unter andern Ulfilas Bibelüberſetzung nach Werden gelangte.[21]) Die Annalen von Reichenau im Bodenſee nennen unter den berühmten Mönchen dieſes Kloſters (Benediktinern) auch einen Edelfrid, einen Mann vom erſten Adel aus dem Lande der Sachſen, und erzählen von ihm, er ſei ein Mann von außerordentlichen Geiſtesgaben und von großer Gelehrſamkeit geweſen und habe ſich durch mehrere in ſächſiſcher Sprache geſchriebene Bücher einen berühmten Namen bei der Nachwelt erworben. Edelfrid lebte aber um 790 und konnte alſo recht wohl von Ludgerus dahin entſendet ſein.[22])

---

[21]) Es iſt doch wol natürlicher anzunehmen, daß die Bibelüberſetzung des Ulfilas nicht aus Süddeutſchland, ſondern aus dem ſchon früher chriſtlich gewordenen angelſächſiſchen Britannien nach Werden gekommen ſei. Warum ſollte denn Ludgerus, wenn er, wie Pûning annimmt, die Caedmonſche Dichtung aus England nach dem Sachſenlande brachte, nicht auch die Bibelüberſetzung des Ulfilas von dort nach dem von ihm geſtifteten Benediktinerkloſter, deſſen erſter Abt er war, gebracht haben?

[22]) Dieſe Annahme iſt höchſt unüberlegt. Zwar lautet die Angabe über die Lebenszeit des Edelfrid (doch wol in dem Kloſter Reichenau) etwas unbeſtimmt; aber ſo viel iſt doch gewiß bei einigem Nachdenken einleuchtend, daß Ludgerus, welcher erſt nach dem Tode

Die Annalen erwähnen auch eines Haterich aus Sachsen, der um dieselbe Zeit mit einem ausgezeichneten Bücherschatze nach Reichenau gekommen sei, und es ist ein Catalog von den Büchern, welche dieses Kloster im 9. Jahrhundert besaß, auf uns gekommen, worin auch 3 Bände deutsche Gedichte aufgeführt sind, ohne daß jedoch dabei bemerkt wäre, von welchem Inhalte und in welchem Dialekte sie geschrieben seien.[28] Genug man sieht, daß es schon unter Ludgerus in dem alten Sachsenlande genug Talente und Gelehrsamkeit und christlichen Eifer gab, um annehmen zu können, daß der Heliand schon damals entstanden sei." Das ist nun alles, was Püning zu sagen hat für die Ansicht, der Heliand könne schon in der Zeit des h. Ludgerus entstanden sein, oder viel-

---

des Abtes Bernhard im Jahre 791 seine Missionsarbeit im Münsterlande begann, weder damals noch auch später einen so begabten Mann, welchen er so sehr hätte brauchen können, nach dem Kloster Reichenau, wo seine Wirksamkeit gar nicht nöthig war, gesandt haben könne; denn es ist hier ja gar nicht von einer Sendung in irgend einem Geschäfte die Rede, sondern er wird eben unter den Mönchen des Klosters Reichenau angeführt. Er kann also mit Ludgerus in gar keiner Verbindung gestanden haben. Wenn er wirklich um das Jahr 790 als Benediktiner in Reichenau lebte, so hatte er vielleicht zu den jungen Sachsen gehört, die Karl der Große im Anfange des Sachsenkrieges als Geißeln mit sich nahm und im Christenthum unterrichten und erziehen ließ.

[28]) S. Schmeller im Prooemium zu seinem Glossarium Saxonicum p. XV. ***.

mehr, um es nach dem oben Angeführten genauer zu bezeichnen, für die Anſicht, das Gedicht könne von Ludgerus oder doch unter ſeiner Leitung, ſelbſt von mehreren, verfaßt ſein. Püning irret jedoch, wenn er zufolge des oben Angeführten Schmellern die Anſicht beilegt, der Heliand könne ein Werk des Ludgerus ſelbſt ſein. Schmeller, welcher übrigens in ſeinem Prooemium den Abſchnitt „de autore“ (sic) mit einer großen Leichtfertigkeit behandelt hat und über dieſe Frage zu gar keinem entſchiedenen Urtheile gekommen iſt, meint nur, das Gedicht könnte wol noch in der Zeit Karls des Großen aus einer der Schulen des h. Ludgerus, ſei es nun zu Werden, wo vielleicht ſchon damals die gothiſche Bibelüberſetzung des Ulfilas geweſen ſein möchte, oder zu Münſter, hervorgegangen ſein und wäre vielleicht nicht von einem, ſondern von mehreren Geiſtlichen ausgearbeitet worden, ſo daß der eine dieſes, der andere jenes epiſch zu bearbeiten übernommen, und ſo allemal der Fortfahrende mit den Worten: „So gifragn ic“ begonnen habe.[24]) Es iſt wirklich unbegreiflich, wie Schmeller,

---

[24]) Nachdem nämlich Schmeller ſeine erſte Vermuthung über die Identität des Verfaſſers des angelſächſiſchen und des altſächſiſchen bibliſch-epiſchen Werkes, nach welcher entweder das angelſächſiſche Werk in den altſächſiſchen oder das altſächſiſche Werk in den angelſächſiſchen Dialekt übertragen und ſpäter von jenem der zweite, von dieſem der erſte Theil verloren gegangen wäre, am Ende ſelbſt doch gar zu bedenklich gefunden hat, ſtellt er die andere Vermuthung in folgender auch durch die Latinität ſehr merkwürdigen Weiſe auf:

der ſich ſo viele Jahre lang mit dem Heliand beſchäftigt und ſo viel für die Erleichterung des Verſtändniſſes deſſelben gethan

„Quid enim, si opus ultra Ludovici ad Caroli tempora referremus, id non ipsi quidem S. Liudigero (Liudgero, Ludgero) Frisio, Alcuini in Anglia discipulo, quippe inter cujus (a° 809 e vita *decessi*) scripta a biographis*) vernacula haec meletemata non recenseantur, ejus tamen scholis sive Werthinensi sive Mirmingardefordensi (Monasteriensi) attribuentes?“ Und weiterhin: „Si ipsa operis dialectus praedictas regiones prae aliis demonstrat, quid obstat, quominus ex primis fidei Saxoniam versus propagandae seminariis a Carolo fundatis id prodiisse arbitremur,**) forte non unius sed clericorum plurium cura elaboratum, quorum alius aliud argumentum sibi tractandum insumpserit, id phrasi illa epica: „So gifragn ic“ plerumque inchoans. Fortassis illae, quae majoris momenti narrationes evangelicae jam desiderantur (cf. supra p. XI), exspectationi magistri vel sociorum minus satisfacientes postmodum suppressae fuerint.“ Zur Unterſtützung dieſer Anſicht weiſet Schmeller auf p. XI hin, wo nämlich aus der hauptſächlich an Matthäus ſich haltenden Evangelien-Harmonie des Alexandriners Ammonius die Kapitel bezeichnet werden, welche im Heliand ausgelaſſen ſeien, während ſonſt der Heliand (aber doch „paucis — inversis, aliis levius attactis“) dem Faden der Erzählung in jener Evangelien-Harmonie folge, wie aus der Vergleichung beider Werke zu erſehen ſei. Aber warum denn auf eine ſolche Weiſe jene Auslaſſungen erklären, da Schmeller ſelbſt

*) „Bolland. Acta Sanctorum 26ª Martii. Leibnitii Scriptores rer. Brunsvic. I. 85 seq.“

**) „Forte jam tunc temporis celebrata illa Bibliorum versio Gothica penes Werthinenses extiterit.“

hat, die Anſicht ausſprechen konnte, dieſes Werk, in welchem offenbar vom Anfange bis zum Ende derſelbe epiſch-plaſtiſche Dichtergeiſt waltet, könne von Mehreren verfaßt ſein, und man fühlt die arge Geſchmackloſigkeit dieſer Anſicht dann um ſo mehr, wenn man ſich genau die Stellen anſieht und mit einander vergleicht, wo mit „So gifragn ic“ oder in ähnlicher Weiſe fortgefahren wird; man erkennt dann recht deutlich, wie, ganz abgeſehen von der Zahl ſo begabter Dichter, die dichteriſche Arbeit nicht paſſend vertheilt, ſondern faſt überall auf die gewaltſamſte Weiſe zerriſſen wäre.[25]) Sehr nahe, ſollte man meinen, liegt doch die Vermuthung, daß der ſächſiſche Dichter, der aus dem epiſchen Geſange ſeines Volkes den Stabreim beibehielt, auch jene vielleicht ganz volksthümliche Anknüpfungsform, wodurch von Zeit zu Zeit in der epiſchen Darſtellung der Sänger ſelbſt hervortrat,[26]) nicht aufgeben mochte, bis er ſie

---

im Prooemium p. XI und XII ſo vieles aus dem Heliand anführt, was der Evangelien-Harmonie des Ammonius fremd iſt, und was der Sänger theils aus andern Büchern, theils aus ſeinem eigenen Dichtergeiſte geſchöpft hat?

[25]) So gleich an den erſten Stellen: v. 573: So gifragn ik, v. 730: Thar gifran ik, v. 1017: Thuo gifragn ik“. Vergl. in den abwechſelnden Formen „So (thar, thuo) gifragn (gifrang, gifran) ik v. 1257, 2036, 5235, 6066, 6691, 7762, 7924, 8126 und zuletzt 8900, alſo kurz vor dem Uebergange zur Leidensgeſchichte.

[26]) Dieſelbe findet ſich auch in den angelſächſiſchen bibliſchen Dichtungen. S. „Caedmon's des Angelſachſen bibliſche Dichtungen“ (von Bouterwek) Th. I. in der erſten (altteſtamentlichen) Abthei-

beim Uebergange zur Leidensgeſchichte und weiterhin nicht mehr geziemend fand. Wenn nun ferner Püning und Schmeller die Entſtehung des Heliand mit der Perſon des h. Ludgerus oder mit den Schulen deſſelben in Verbindung ſetzen, ſo haben ſie zwar richtig gefühlt, daß, wenn der Heliand, deſſen Sprache auf das weſtliche Sachſenland hinweiſet, in der Zeit des Ludgerus entſtanden ſein ſoll, dieſer Apoſtel des Münſterlandes durch jede mögliche Unterſtützung und jedenfalls durch ſeine Aufmunterung und die Bethätigung ſeiner lebhaften Theilnahme ein Werk befördern mußte, das ſo ſehr geeignet war, ſeine eigenen Beſtrebungen zu unterſtützen; aber beide ſcheinen, und zwar Schmeller nicht genug und Püning gar nicht bedacht zu haben, daß uns, während wir von den nächſten Nachfolgern des h. Ludgerus ſehr wenig wiſſen, gerade über ihn ſelbſt und ſein Wirken im weſtlichen Sachſenlande die ausführlichſten und genaueſten Nachrichten erhalten ſind, mit denen ſich die Anſicht über die Entſtehung des Heliand in Ludgers Zeit, ſei es zu Werden oder zu Münſter,[27]) gar nicht vereinigen läßt. Wir

lung: v. 1955: Thâ ic — gefraegn; ebenſo v. 2054, 2236, 2476, 2534, 3027, 3214 (jedoch mit der Negation: -ne gefraegn), 3575, 3976 und (ohne Thâ) v. 3519: Gefraegn ic, 4256: -ic—gefraegn; in der zweiten (neuteſtamentlichen) Abtheil.: v. 226: Thâ-ic-gefregen und 528: Thâ ic-gefregn.

[27]) Daß es in dem von Ludgerus unſern des Sachſenlandes in einer ſchon länger chriſtianiſirten und ohne Zweifel eben deßhalb gewählten Gegend des ripuariſchen Frankens geſtifteten Benediktiner-Kloſter zu Werden, in welchem damals nach ſeinem Plane gewiß auch viele

haben nämlich außer einer ſpäteren werthloſen Kompilation noch eine doppelte vita S Liudgeri aus dem 9. Jahrhunderte, die erſte von Altfrid,[28]) welcher ein Verwandter und der zweite Nachfolger des Ludgerus und ebenſo, wie dieſer und ſein nächſter Vorgänger Gerfrid, auch zugleich Abt zu Werden war, die zweite von einem Anonymus Werthinensis, einem Benediktiner im Kloſter zu Werden, welcher Altfrids vita Liudgeri größtentheils als Quelle benutzt, theilweiſe aber durch ſeine eigenen Nachrichten ergänzt hat,[29]) und in beiden Schriften findet ſich keine Spur von unſerm Heliand. Nun iſt es aber doch wol geradezu unmöglich anzunehmen, der münſterſche Biſchof Altfrid, welcher uns ſo genaue und auch einzelne unbedeutende Nachrichten über ſeinen Verwandten und vornächſten Amtsvorgänger mittheilt, welcher auch die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Ludgers erwähnt und es namentlich her-

---

Sachſen ihre höhere Ausbildung erhalten ſollten und erhielten, weder an gelehrten Männern und an der nöthigen wiſſenſchaftlichen Anregung noch auch an den nöthigen wiſſenſchaftlichen Werken gefehlt habe, läßt ſich leicht denken; aber wie ſich dies alles ſchon damals in dem damaligen Münſter, d. h. in dem von Ludgerus zu Mimigardeford gegründeten und nach Chrodegangs kanoniſcher Regel eingerichteten „Monasterium“ gefunden haben ſollte, möchte doch ſchwer zu begreifen ſein.

[28]) Pertz Monum. G. h. t. II.

[29]) Aus dieſer vita, deren Handſchrift früher auf der hieſigen Pauliniſchen Bibliothek war, hat Pertz die Ergänzungen zu Altfrids Erzählung gleich hinter Altfrids vita aufgenommen.

vorhebt, daß derselbe in den heiligen Schriften sehr bewandert war und täglich früh Morgens seine Schüler unterrichtete, habe ein für die Bestrebungen Ludgers so förderliches und bedeutungsvolles Werk ganz unerwähnt lassen können, wenn es in der Zeit Ludgers und unter seinem Einflusse entstanden wäre. So hat denn jene Ansicht von der Entstehung des Heliand in der Zeit Ludgers nicht den geringsten geschichtlichen Anhalt. Denn was die von Püning aus Schmellers Proœmium angeführten in sächsischer Sprache geschriebenen Bücher betrifft, durch welche sich der gelehrte Edelfrid, der Zeitgenosse Ludgers, „einen berühmten Namen bei der Nachwelt erworben", so beweisen sie nichts anderes,[30]) als daß lange vor der sogenannten althochdeutschen Literatur, schon in der Zeit Ludgers, eine altsächsische Literatur entstand, ohne Zweifel unter dem fördernden Einflusse der Literatur der den Sachsen stamm- und sprachverwandten und mit denselben durch die christlichen Missionen in vielfache Beziehungen getretenen Angelsachsen. Und gewiß ist der Verlust jener altsächsischen Bücher um so mehr zu beklagen, da sie ohne Zweifel über die Entwickelung der sächsischen Literatur bis auf die Entstehung des Heliand viel Licht verbreiten und es um so erklärlicher machen würden, daß schon so bald nach der Zeit Edelfrids ein in Sprache und Ausdruck so

---

[30]) Der „Bücherschatz des Sachsen Haterich und die 3 Bände deutscher Gedichte in der Bibliothek des Klosters Reichenau" im 9. Jahrhunderte sind hier übergangen, weil sie hier eben zur Sache gar nichts beweisen.

vortreffliches Gedicht wie der Heliand entstehen konnte. Wir sehen aus den Klagen Otfrids in seiner Zuschrift an Liutbert, mit welchen sprachlichen Schwierigkeiten er bei seinem „Krist" zu ringen hatte, da er einen noch nicht durch literarische Arbeiten in seiner oberdeutschen Mundart geebneten Weg betrat; mit solchen Schwierigkeiten hatte also der Verfasser des altsächsischen biblisch-epischen Gedichtes, wenn vor ihm schon Edelfrid sich durch seine in sächsischer Sprache geschriebenen Bücher einen Namen erworben hatte, nicht mehr zu kämpfen.

§. 5.

Wir haben nun gesehen, wie die Hypothese von der Abfassung des Heliand in der Zeit Ludgers vor einer besonnenen Prüfung in sich selbst zusammenfällt, ohne daß wir nöthig hatten, derselben die Auktorität der aus der oben besprochenen Praefatio geschöpften geschichtlichen Nachrichten über die Entstehung des großen altsächsischen biblisch-epischen Gedichtes in der Zeit Ludwigs des Frommen entgegenzustellen. Aber eben gegen jene Nachrichten haben Schmeller und, ihm folgend, Püning Bedenken erhoben, und Püning hält diese Bedenken für so bedeutend, daß er eben deßhalb, wie er selbst sagt, sich für berechtigt hält, jener Schmellerschen Hypothese von der Entstehung des Heliand in der Zeit Ludgers beizupflichten. Keineswegs aber wagt Schmeller die Aechtheit jener Nachrichten in Zweifel zu ziehen, und Püning erkennt dieselbe sogar ausdrücklich an, indem er (S. 12) sagt: „Diese Praefatio ist, wie aus ihr selbst hervorgeht, von einem Zeit-

genoſſen Ludwigs des Frommen geſchrieben.“ Die Bedenken beider greifen alſo die Glaubwürdigkeit jener Nachrichten an. Schmeller äußert ſich in dieſer Beziehung folgendermaßen: „Selbſt dann, wenn man durch die Gunſt des Glückes jene Praefatio in irgend einer Handſchrift von dem gehörigen Alter wieder auffinden ſollte, ohne daß ſie zugleich mit dem ſächſiſchen Werke ſelbſt, wovon ſie ſpricht, verbunden wäre, wird man doch nicht annehmen dürfen, daß gegen die Glaubwürdigkeit der darin mitgetheilten Nachrichten gar kein Verdacht aufkommen könne. Denn es hat keinem Zeitalter an ſolchen gefehlt, welche den Königen ſchmeichelten. Ueberdieß zeigt dasjenige, was in den angeführten Verſen von der plötzlichen, in Folge von Traumgeſichten eingetretenen Umwandlung eines ungelehrten Landmannes in einen Dichter heiliger Geſänge erzählt wird, eine doch wol gar zu große Aehnlichkeit mit dem, was Beda in ſeiner Kirchengeſchichte Englands (Bd. IV. K. 24) in Beziehung auf den Dichter Caedmon überliefert.“ [31]) Es iſt ſehr ſtark

---

[31]) Es lautet in dem Schmellerſchen Latein folgendermaßen: „Etiam si fortuna detur deprehendere in Codice aliquo sat vetusto Praefationem istam, quin tamen juncta exstet ipsi ad quod alludit operi saxonico, eorum quae asserit veritas minime citra omnem suspicionem posita videbitur. Nam qui regibus adularentur nulli aevo defuere. Quae insuper versibus praedictis de hominis rustici et illiterati repentina per visa somniorum in poetam sacrum transformatione narrantur, nimiam fere cum illis, quae

zu bezweifeln, ob jemals die Glaubwürdigkeit einer Ueberliefe-rung auf eine ſo grundloſe oder vielmehr auf eine ſo ſinnloſe Weiſe angegriffen worden iſt, als es hier von Schmeller in Beziehung auf die Praefatio geſchieht, indem er den Gemein-platz, daß es in keinem Zeitalter den Königen an Schmeichlern gefehlt habe, auf den Verfaſſer der Praefatio anwenden will. Denn abgeſehen davon, daß der ganze Geiſt der Praefatio zu einer ſolchen Verdächtigung des frommen Verfaſſers gewiß durch-aus nicht berechtiget, hätte Schmeller doch bei einiger Ueber-legung erkennen müſſen, daß der Verfaſſer der Praefatio, falls er in ſo gemeiner Weiſe ſeinem kaiſerlichen Herrn durch die Lobeserhebung auf ſeinen religiöſen Eifer hätte ſchmeicheln wol-len, gerade den hier in Frage ſtehenden Punkt, die Abfaſſung des großen ſächſiſchen bibliſch-epiſchen Gedichtes, hätte weglaſſen müſſen, wenn dieſes gar nicht exiſtirte. Denn gerade mit Ausnahme dieſes Punktes iſt alles übrige zum Lobe Ludwigs des Frommen Geſagte von der Art, daß einer, der ohne genauere Kunde der Geſchichte jenen Kaiſer nur in ſeinen Schwächen kennt, ſehr leicht in jenen Lobeserhe-bungen neben einem geringen Anſcheine von Wahrheit eitel Schmeicheleien finden kann; aber auf ein ſächſiſches bibliſch-epiſches Werk, welches der Befehl des Kaiſers veranlaßt habe, als ein nunmehr vollendet vorliegendes Werk hinzuweiſen,[32]) ob-

---

Beda in Historia ecclesiastica gentis Anglorum (l. IV. c. 24) de Caedmone tradit, similitudinem prae se ferunt."

[32]) „In hoc magno opusculo". S. Beilage.

gleich es gar nicht exiſtirte, wäre eine Schmeichelei geweſen, wodurch der Verfaſſer der Praefatio ſich blos lächerlich gemacht oder vielmehr ſich der Gefahr ausgeſetzt hätte, für verrückt gehalten zu werden. Wäre Schmeller mit der Geſchichte Ludwigs des Frommen genauer bekannt geweſen, hätte er gewußt, daß der fromme Kaiſer beſonders im Anfange ſeiner Regierung mit dem redlichſten Eifer bemüht war, unter der Leitung und nach dem Rathe der an ſeinem aquitaniſchen Hofe bewährten Männer, namentlich des Abtes Benedikt, ſo manche in den letzten Zeiten ſeines Vaters eingeriſſene Uebelſtände in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu beſeitigen, wie er aber beſonders, wenn auch freilich zu einſeitig, die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten ebenſo ſehr, als der große Karl, in die Hand nahm, wie er in den von Konſtantinopel ausgegangenen Bilderſtreit eingriff, wie er durch eine kanoniſche Regel das Leben der Stifts- und Kloſtergeiſtlichen ordnete, und dergleichen mehr, ſo würde er erkannt haben, daß jeder einzelne Zug in dem, was die Praefatio von Ludwigs Wirken für den Staat und beſonders für die Kirche ſagt, in der Geſchichte ſo ſehr ſeine Beſtätigung findet, daß der Verfaſſer der Praefatio, der ohne Zweifel ein dem Hofe und dem Treiben der Parteien fernſtehender Mönch war und ſo nur das offen hervortretende Gute in den Regierungshandlungen Ludwigs zu überſehen im Stande war, recht wohl, ohne zu ſchmeicheln, den Charakter und die Regierung des Kaiſers mit ſolchem Lobe erheben konnte.[33]) Schmeller

[33]) S. den Anfang der Praefatio (bis „Nam cum divinorum —“) in der Beilage.

würde dann auch gefunden haben, daß nach dem Charakter und der ganzen religiösen Wirksamkeit Ludwigs des Frommen jene Nachricht der Praefatio von dem Auftrage des Kaisers an den sächsischen Dichter, ein solches biblisch-episches Werk zu verfassen, die höchste Glaubwürdigkeit hat.

Nachdem wir nun die Glaubwürdigkeit der Praefatio gegen die Anfechtung Schmellers sicher gestellt haben, könnten wir sein Bedenken in Beziehung auf die „versus de poeta“ wegen der Aehnlichkeit des darin über die Umwandlung eines schlichten Landmannes in einen Dichter Gesagten mit der Erzählung des Beda über den Dichter Caedmon ganz auf sich beruhen lassen, da dadurch das gewonnene geschichtliche Ergebniß unserer Untersuchung gar nicht berührt wird, sondern ganz allein die Glaubwürdigkeit der Nachrichten der Praefatio für die Entstehung des Heliand in der Zeit Ludwigs des Frommen entscheidend ist; indeß wollen wir doch darauf eingehen, da Püning zwar den unsinnigen Angriff Schmellers auf die Glaubwürdigkeit der Praefatio gar nicht berührt und selbst nichts Neues gegen dieselbe vorgebracht, aber gerade jenes Bedenken Schmellers gegen die „versus“ aufgegriffen und weiter ausgeführt und zugleich gegen die Nachrichten der Praefatio selbst gerichtet hat. Er sagt nämlich (S. 13): „Höchst auffallend ist ferner[34]) die Uebereinstimmung

[34]) Dies „ferner“ erklärt sich nur durch das vorher Bemerkte: „Wenn man nun dieses Vorwort, wie man zu thun pflegt, auf den Verfasser des Heliand bezieht, so geht daraus hervor, daß derselbe unter

zwiſchen den Nachrichten über Caedmon und den altſächſiſchen Dichter. Beide ſind vorher der Geſangeskunſt unkundig, beide werden im Schlafe wunderbarer Weiſe dazu aufgefordert, beide ſtellen darauf, der eine auf Veranlaſſung einer fürſtlichen Aebtiſſin, der andere von ſeinem Kaiſer beauftragt, die Hauptmomente des alten und neuen Teſtamentes in ihrer Mutterſprache zum Heil und Frommen ihrer Landsleute ſo ſchön dar, daß ſie alle Dichter vor und nach ihnen (!) übertreffen."[35]) Erſt nach dieſem gegen die Praefatio gerichteten Bedenken führt Püning die „versus de poeta" an und bemerkt dazu: „Aus dieſen Verſen iſt die Sage entſtanden, daß der Verfaſſer ein Bauer geweſen ſei, ſo wie denn auch Caedmon, bevor er ſeine Lieder dichtete und ins Kloſter aufgenom-

---

Ludwig dem Frommen und zwar auf deſſen Antrieb entſtanden iſt, und dann auch, daß er nur ein Theil des ganzen dichteriſchen Werkes iſt, welches der Altſachſe auf Geheiß des Kaiſers unternommen hat." Dieſes Bedenken (denn das ſcheint es hier doch zu ſein) haben wir bereits §. 3 beſeitigt. Daß übrigens Püning gleich auf der folgenden Seite dem altſächſiſchen Dichter auch die Bearbeitung des alten Teſtamentes beilegt, haben wir bereits früher bemerkt.

[35]) Beda ſagt nach der eigenen Anführung Pünings, daß nach Caedmon keiner von den Verfaſſern religiöſer Gedichte aus dem Volke der Angeln demſelben (nämlich bis auf die Zeit des Beda) hätte gleichkommen können, während die Praefatio von dem ähnlichen altſächſiſchen Gedichte ſagt, daß es alle deutſchen Gedichte (die nämlich damals exiſtirten) durch ſeine Schönheit verdunkele. Das die merkwürdige Aehnlichkeit.

men war, ein Ackerknecht geweſen ſein ſoll.“ Aus dem Folgenden ſehen wir dann, daß eben „die auffallenden Aehnlichkeiten der mitgetheilten Nachrichten mit denen über den angelſächſiſchen Dichter“ ſeinen Zweifel erregen,[86]) d. h. mit andern Worten und deutlich ausgedrückt, ihn zu der Anſicht bringen, daß die Nachrichten über den altſächſiſchen Dichter und ſein Gedicht auf die Erzählung von Caedmon und deſſen Gedicht als ihre Quelle zurückzuführen ſein möchten, und ihn ſo zu der Schmellerſchen Hypotheſe von der Entſtehung des Heliand in der Zeit Ludgers hinführen. Was nun zuvörderſt die Aehnlichkeit der Nachrichten der Praefatio über den altſächſiſchen Dichter mit denen Bedas über Caedmon anbelangt, ſo möchte dieſe Aehnlichkeit doch wol nicht ſo auffallend ſein, als Püning glaubt. Es iſt doch gewiß keine auffallende Aehnlichkeit, wenn nach Bedas Erzählung die Aebtiſſin Hulda einen dichteriſch begabten hörigen Mann veranlaßt, ſich mit der h. Schrift bekannt zu machen und dieſelbe poetiſch zu bearbeiten, und wenn nach der Praefatio, bei einem ähnlichen Bedürfniſſe, Kaiſer Ludwig der Fromme einem ſächſiſchen Manne, der bei den Seinigen bereits für einen nicht unberühmten Dichter galt, den Auftrag ertheilt, das alte und neue Teſtament poetiſch zu bearbeiten. In dem Angeführten aber beſteht die ganze Aehnlichkeit, und ſelbſt die in der Praefatio erwähnte Sage ſtimmt nur in ſo fern mit Bedas Erzählung überein, als hier wie dort ein vorher

---

[86]) Püning ſagt zwar „vermehren“, doch möchte dieſes Wort durch das Vorhergehende wol ſchwer zu rechtfertigen ſein.

der Dichtkunſt unkundiger Mann im Traume durch eine göttliche Stimme zum heiligen Geſange aufgefordert wird, eine Uebereinſtimmung, die ſich allerdings auf dieſelbe Quelle zurückführen läßt, nämlich auf den kindlich religiöſen Geiſt des Mittelalters. Daß aber jene Sage ſich bis zu der Geſtaltung ausbildete, die ſie in den „versus de poeta“ angenommen hat, indem aus dem der Dichtkunſt ganz unkundigen Manne ein ſchlichter Bauer wurde, und vor der Aufforderung durch eine wunderbare Traumerſcheinung die Aufforderung durch den Kaiſer ganz verſchwand, iſt ganz natürlich und eben in dem Charakter der Sagenbildung begründet. Keineswegs iſt alſo die Uebereinſtimmung zwiſchen den „Nachrichten“ über den angelſächſiſchen und altſächſiſchen Dichter „höchſt auffallend“. Aber jedenfalls iſt es höchſt auffallend, daß Püning gar nicht unterſcheidet zwiſchen dem erſten Theile der Praefatio, welcher eine geſchichtliche Nachricht eines Zeitgenoſſen mittheilt, und dem zweiten Theile, welcher eine Sage mittheilt, die eben als ſolche deutlich genug (durch „ferunt“) bezeichnet iſt[37]) und ſpäter die in den „versus“ hervortretende Ausbildung gewonnen hat. Denn ſelbſt angenommen, wofür hier übrigens kein genügender Grund vorliegt, daß auf jene Ausbildung der Sage die (ſelbſt ſehr ſagen-

---

[37]) Daß der Verfaſſer der Praefatio die Sage mit gläubigem Gemüthe als wahr annimmt und ſogar ihre Wahrheit eben durch die Vortrefflichkeit des bibliſch-epiſchen Gedichtes zu bekräftigen ſucht, kann hier doch wol gar nicht in Betracht kommen.

haſte) Erzählung Bedas von Caedmon eingewirkt habe, (eine Erſcheinung, wie ſie auf dem Sagengebiete freilich häufig genug vorkommt,) ſo ſteht doch jedenfalls jene Erzählung von Caedmon und ſeiner Dichtung außer aller Berührung mit demjenigen Theile der Praefatio, worin uns ein Zeitgenoſſe Ludwigs des Frommen erzählt, daß der Kaiſer einem ſächſiſchen Dichter aufgetragen habe, das alte und neue Teſtament in ſeiner Landesſprache poetiſch zu bearbeiten, und dabei auf dieſes Werk hinweiſet als ein vollendet vorliegendes, zu dem die Praefatio eben das Vorwort bildet. So ſteht denn gegen die von Schmeller und Püning erhobenen Bedenken das Ergebniß unſerer Unterſuchung feſt, „daß der altſächſiſche Heliand wirklich nur der übrig gebliebene Theil eines großen in der Zeit Ludwigs des Frommen verfaßten bibliſch-epiſchen Werkes ſei.“

§. 6.

Endlich müſſen wir noch auf den unſern Heliand betreffenden Abſchnitt der ſo weit verbreiteten „Geſchichte der deutſchen National-Literatur“ von Vilmar Rückſicht nehmen, und zwar um ſo mehr, da dies uns auch zu einer genauern Beſtimmung der Zeit der Abfaſſung des Heliand oder vielmehr des großen altſächſiſchen bibliſch-epiſchen Werkes führen wird. Vilmar hat auch unſern Heliand mit der gewohnten Friſche und Wärme, die dem Buche ſo viele Freunde gewonnen hat, ja mit einer ganz beſondern innigen Theilnahme behandelt und durch ſeine Würdigung deſſelben jedenfalls ſehr viel dazu beigetragen, daß das Gedicht jetzt überall in unſerm Vaterlande

ſo viel Anerkennung findet und bereits in mehreren Ueberſetzungen auch dem größeren Publikum zugänglich geworden iſt. Nur iſt zu bedauern, daß Vilmar die geſchichtlichen Verhältniſſe des Gedichtes nicht mit gleicher Sorgfalt wie die Charakteriſirung deſſelben behandelt hat. Wenn Vilmar zunächſt den Heliand als das „von einem, vielleicht ſogar nach altepiſcher Weiſe, worauf mehrere Spuren zu weiſen ſcheinen, von mehreren Sachſen kurz nach der Bekehrung dieſes Volkes zum Chriſtenthume verfaßte Gedicht" bezeichnet, ſo darf man ſich mit Recht wundern, jene Schmellerſche Anſicht von der Abfaſſung des Heliand durch mehrere Dichter bei einem Manne wie Vilmar wiederzufinden, eine Anſicht, die wir übrigens bereits oben (§. 4.) hinlänglich widerlegt zu haben glauben. Weiterhin heißt es: „Dreißig Jahre nach der Abfaſſung des Heliand in Sachſen wurde auch in Oberdeutſchland, zu Weißenburg im Elſaß, von dem Benediktinermönche Otfrid eine Evangelienharmonie gedichtet — und dießmal iſt das Wort dichten an ſeinem Orte, denn Otfrid braucht es ſelbſt, um ſeine Poeſie damit zu bezeichnen — aber die alten epiſchen Formeln, die alte Alliteration iſt erloſchen; der Dichter tritt hervor mit ſeiner Subjectivität: hörten wir dort das ganze Sachſenvolk mit einer Stimme mächtigen Geſang erheben von der Herrlichkeit Chriſti, des alleinigen Völkerhirten — hier hören wir den einzelnen Mönch, der faſt in jedem Abſchnitt mit ſeinem Ich hervortritt, nicht ſowohl ſingen, als vielmehr erzählen." Allerdings ſtellt Vilmar der ſubjektiven (lyriſch-epiſchen) Darſtellungsart Otfrids,

der auch die alte epische Gesangesweise verlassen hat, die einfache epische Plastik des sächsischen Sängers, welcher nur dann und wann mit einem „So gifragn ik“ und in ähnlicher Weise aus derselben heraustritt, und welcher auch die seinen Volksgenossen lieb gewordene altepische Gesangesweise beibehalten hat, mit vollem Rechte entgegen; allein, wenn er dem einzelnen Mönche das ganze mit einer Stimme mächtigen Gesang erhebende Sachsenvolk entgegenstellt, so verläßt er den festen Boden der Wirklichkeit und verirrt sich in das Reich der Phantasie. Wir wollen hier nicht die Frage erörtern, ob das altsächsische biblisch-epische Gedicht gleich den altepischen Liedern auch nur dazu geeignet war, vom Volke (natürlich stückweise) gesungen zu werden; aber jeder, der die geschichtlichen Verhältnisse unbefangen ins Auge faßt, wird zugestehen müssen, daß eine sächsische Volksversammlung oder Gemeinde, von welcher, und ein Ort, an welchem der Heliand gesungen worden sein könnte, nirgends auf dem Boden der Geschichte, sondern nur in den Nebelgebilden der Phantasie zu suchen sei. Uebrigens geht aus der oben besprochenen „Praefatio“, deren Aechtheit und Wahrheit Vilmar selbst voraussetzt, deutlich genug hervor, daß das biblisch-epische Werk, durch welches der sächsische Sänger seine Volksgenossen genauer mit dem Christenthum bekannt machen und fester in demselben begründen wollte, nur zum Lesen (und Vorlesen) bestimmt war, da der Verfasser der Praefatio, welchem doch die Bestimmung desselben und die Art seines wirklichen Gebrauches nicht unbekannt sein konnte, ausdrücklich bemerkt, es wären zu dem Zwecke, daß der

Leſer alles Einzelne in dem Werke leichter auffinden könne, die Kapitel durch Inhaltsüberſichten bezeichnet worden.[38])

Was nun die nähere Zeitbeſtimmung der Abfaſſung des altſächſiſchen Bibelepos betrifft, ſo hat Vilmar auch dieſen Punkt ohne gehörige Erwägung der Praefatio und der geſchichtlichen Verhältniſſe behandelt. Er ſetzt zufolge der oben angeführten Stelle nur „dreißig Jahre nach der Abfaſſung des Heliand in Sachſen" die Abfaſſung der (althochdeutſchen) Evangelien-Harmonie durch Otfrid, nachdem er vorher vom Heliand geſagt hat: „Dieſes Gedicht iſt die in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts auf Veranlaſſung Ludwigs des Frommen verfaßte ſogenannte altſächſiſche Evangelien-Harmonie, welche gerade eintauſend Jahr nach ihrer Abfaſſung zum erſten Male gedruckt[39]) und von ihrem Herausgeber, Profeſſor Schmeller in München, mit dem Namen Heliand (Heiland) bezeichnet worden iſt." Daß dieſe Zeitbeſtimmung der Abfaſſung des Heliand nicht richtig ſein kann, iſt ſehr leicht nachzuweiſen. Selbſt die Praefatio kann nicht ſo ſpät (in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhundertes) geſchrieben ſein, ſondern ſie iſt ſpäteſtens zu Anfange des Jahres 830 geſchrieben, wahrſcheinlicher aber nicht lange vor 830. Denn mit dem Jahre 830, in welchem Ludwig der Fromme zum erſten Male von ſeinen Söhnen gefangen genommen wurde, trat die Zer-

---

[38]) S. in der Beilage den Schlußſatz der Praef. ſowie vorher: „Quod opus — ut audientibus" u. ſ. w.

[39]) Nämlich 1830.

rüttung aller Verhältniſſe im fränkiſchen Reiche ſo ſtark hervor, daß ſie ſelbſt den Ohren und Augen eines Mönches, wie wir uns wol den Verfaſſer der Praefatio zu denken haben, nicht verborgen bleiben konnte, und ſo konnte dieſer unmöglich noch in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhundertes mit einer ſolchen ruhigen Unbefangenheit ein ſo glänzendes Gemälde von Ludwigs Regierung entwerfen, wie wir es in der Praefatio vor uns haben. Dieſe kann aber auch, wie es ſcheint, nicht lange vor 830 geſchrieben ſein. Es muß nämlich zwiſchen der Vollendung des altſächſiſchen Bibelepos und der Abfaſſung der Praefatio noch eine ziemliche Anzahl von Jahren verfloſſen ſein. Denn die Praefatio ſelbſt beweiſet, daß das Bibelepos bereits angefangen hat ſich durch Abſchriften in weiteren dem Dichter fern ſtehenden Kreiſen zu verbreiten, da ja die Praefatio eben das Vorwort eines der Perſon des Dichters offenbar fern ſtehenden und mit ihr unbekannten (ohne Zweifel ſächſiſchen) Mannes zu einer ſolchen Abſchrift iſt, und dieſer ſagt ausdrücklich, daß, während früher nur die Gelehrten mit der heiligen Schrift bekannt geweſen wären, die Kenntniß derſelben in Folge der Fürſorge des Kaiſers durch das Werk des ſächſiſchen Dichters dem ganzen „deutſch redenden Volke“ zugänglich geworden ſei.[40]) Wir ſehen ferner aus der Praefatio, daß die Sagenbildung über den ſächſiſchen Dichter, die wir oben beſprochen haben, damals ſchon begonnen hat. Wir werden demnach wol nicht zu weit gehen, wenn wir annehmen,

[40]) S. die Stelle in der Note 3.

daß zwiſchen der Vollendung des altſächſiſchen Bibelepos und der Abfaſſung der Praefatio bereits eine Zeit von etwa zehn Jahren verfloſſen ſein möchte. Nach dieſer Annahme würde aber die Veranlaſſung zu der Abfaſſung des altſächſiſchen Gedichtes ſchon in die erſte Zeit der Regierung Ludwigs des Frommen zu ſetzen ſein, und hierfür ſprechen auch die bekannten geſchichtlichen Verhältniſſe. Es iſt nämlich bekannt, daß der fromme Kaiſer ſich damals vorzugsweiſe mit den religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten ſeines Reiches beſchäftigte. Nun wiſſen wir aber aus den Angaben Einhards (in ſeinen Annalen) zum Jahre 815 und Thegans (im Leben Ludwigs des Frommen) zu demſelben Jahre,[41]) daß Ludwig ſchon im 2. Jahre ſeiner Regierung (815) perſönlich nach Sachſen kam und dort zu Paderborn eine allgemeine Reichsverſammlung hielt, von welcher Thegan blos ſagt: „ibi multa bona instituit“. Wahrſcheinlich alſo veranlaßte ihn damals die genauere Kenntnißnahme von den religiöſen und kirchlichen Verhältniſſen in Sachſen dazu, den ſächſiſchen Dichter, den er vielleicht bei dieſer Gelegenheit perſönlich kennen lernen mochte, zur Abfaſſung des Bibelepos zu bewegen. Wenn wir uns nun auch den ſächſiſchen Dichter, welchem der Kaiſer eine ſolche Aufgabe ſtellte, als einen in der chriſtlichen Religion wohl unterrichteten Mann denken müſſen, ſo iſt es doch einleuchtend, daß ein ſolches Werk bedeutende Vorſtudien nöthig machte, und daß dieſe

---

41) Pertz M. G. h. t. I. p. 202 und t. II. p. 593.

und die Ausarbeitung selbst jedenfalls mehrere Jahre erforderten, so daß das ganze Werk wol sicher nicht vor dem Jahre 820 vollendet sein konnte. Es möchte demnach wol die Annahme, daß die Praefatio kurz vor 830 geschrieben, das altsächsische Bibelepos selbst aber etwa um 820 vollendet worden sei, einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben.

Beilage.

Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum.

Cum plurimas Reipublicae utilitates Ludovicus piissimus Augustus summo atque praeclaro ingenio prudenter statuere atque ordinare contendat: maxime tamen quod ad sacrosanctam religionem aeternamque animarum salubritatem attinet, studiosus ac devotus esse comprobatur, hoc [1]) quotidie solicite tractans, ut populum sibi a Deo subjectum sapienter instruendo ad potiora atque excellentiora semper accendat, et nociva quaeque atque superstitiosa comprimendo compescat. In talibus ergo studiis suus jugiter benevolus versatur animus, talibus delectamentis pascitur, ut meliora sem-

[1]) Durch „comprobatur, hoc" iſt die richtige Verbindung wiederhergeſtellt worden. Sowohl der Schmellerſche Text als die Ausgabe des Catalogus von S. G. S. hat hier „comprobatur. Hoc" —.

per augendo multiplicet et deteriora vetando extinguat. Verum sicut in aliis innumerabilibus infirmioribusque rebus ejus comprobari potest affectus: ita quoque in hoc magno opusculo sua non mediocriter commendatur benevolentia. Nam cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus studio atque imperii tempore, sed Dei omnipotentia atque inchoantia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus, theudisca loquens lingua, ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret, quatenus non solum literatis, verum etiam illiteratis sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur. Qui jussis imperialibus libenter obtemperans, nimirum eo facilius, quo [2]) desuper admonitus est prius, ad tam difficile tamque arduum se statim contulit opus: potius tamen confidens de adjutorio obtemperantiae, quam de suae ingenio parvitatis. Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summatim decerpens et interdum quaedam, ubi commodum duxit, mystico sensu depingens, ad finem totius

---

[2]) quod? (Sowohl bei S. G. S. als bei Schmeller ſteht quo.) Leicht konnte das d vor d (in „desuper“) ausfallen.

veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit. Quod opus tam lucide tamque eleganter juxta idioma illius linguae composuit, ut audientibus ac intelligentibus non minimam sui decoris dulcedinem praestet. Juxta morem vero illius poematis omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare.

Ferunt eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret. Quam admonitionem nemo veram esse ambigit, qui hujus carminis notitiam studiumque ejus compositoris atque desiderii anhelationem habuerit. Tanta namque copia verborum tantaque excellentia sensuum resplendet, ut cuncta theudisca poemata suo vincat decore. Clare quidem pronunciatione sed clarius intellectu lucet. Sic nimirum omnis divina agit scriptura, ut quanto quis eam ardentius appetat, tanto magis cor inquirentis quàdam dulcedinis suavitate demulceat. Ut vero studiosi lectoris intentio facilius quaeque, ut gesta sunt, possit invenire, singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat, capitula annotata sunt.

Versus de poeta et interprete hujus codicis.

Fortunam studiumque viri laetosque[3]) labores,
Carmine privatam delectat promere vitam,
Qui dudum impresso terram vertebat aratro
Intentus modico et victum quaerebat in agro,
Contentus casula fuerat, cui culmea tecta
Postesque acclives: sonipes sua limina nunquam
Obtrivit, tantum armentis sua cura studebat.
O foelix nimium, proprio qui vivere censu
Praevaluit, fomitemque ardentem extinguere dirae
Invidiae pacemque animi gestare quietam.
Gloria non illum, non alta palatia regum,
Divitiae mundi, non dira cupido movebat;
Invidiosus erat nulli, nec invidus ulli;
Securus latam scindebat vomere terram,
Spemque suam[4]) modico totam statuebat agello.
Cum sol per quadrum coepisset spargere mundum
Luce sua radios atris cedentibus umbris,
Egerat exiguo paucos menando juvencos

---

[3]) So offenbar richtig bei S. G. S. ſtatt des „latos“ bei Schmeller.

[4]) „suam in“ bei S. G. S.

Depellens tecto vasti per pascua saltus
Laetus et attonitus larga pascebat in herba;
Cumque fatigatus patulo sub tegmine, fessa
Convictus somno tradidisset membra quieto,
Mox divina polo resonans vox labitur alto:
O, quid agis, vates, cur cantus tempora perdis?
Incipe divinas recitare ex ordine leges,
Transferre in propriam clarissima dogmata linguam.
Nec mora post tanti fuerat miracula dicti:
Qui prius agricola, mox et fuit ille poeta.
Tunc cantus nimio vates perfusus amore
Metrica post docta dictavit carmina lingua.
Coeperat a prima nascentis origine mundi;
Quinque relabentis percurrens tempora secli,
Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

YC 5